



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Mittelniederdeutsche Grammatik

Lasch, Agathe

Halle a.S., 1914

2. Allgemeiner teil § 36-71

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54568](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54568)

ê vor *r* § 62f.

Wgerm. *euw* [as. *eu iu*] mnd. *ûw ûw ouw* § 187. 196.

Mnd. *jû jûwe* (pronomen) § 196. 197. 206.

Zur entwicklung von *jeder* euter, as. *geder* § 206.

Zu *nûwe nige* „neu“ § 143. 187.

Anm. Der präteritalvokal *eo io* > *ê* der ursprünglich reduplizierenden verben macht die entwicklung dieser gruppe mit.

2. Allgemeiner teil.

In der folgenden darstellung gehen wir entsprechend den § 3 niedergelegten grundsätzen von dem schriftbilde aus, wie es sich in der mnd. blütezeit, zu beginn des 15. jhs., uns entgegenstellt.

Bevor wir zur besprechung der einzelnen vokale schreiten, behandeln wir in diesem allgemeinen teil solche lauterscheinungen, die allen oder mehreren vokalen gemeinsam sind.

Als „altniederdeutsch“ (altnhd., and.) bezeichnen wir eine zu erschliessende ältere form, die nicht immer mit dem überlieferten as. übereinstimmen wird.

A. Der ablaut.

§ 36. Der ablaut, die auf dem idg. akzent beruhende abstufung der vokale innerhalb etymologisch zusammengehöriger reihen, zeigt sich in der verbal- wie in der nominalbildung. Praktisch von der höchsten bedeutung ist er in allen germanischen sprachen für die flexion der starken verba geworden. Wir verweisen daher vor allem auf die dort angeführten reihen und beschränken uns an dieser stelle darauf, einige beispiele für den ablaut in stammsilben, besonders mnd. doppelformen, die ihre erklärung im ablaut finden, anzuführen.

Über den ablaut in nebensilben s. § 211.

§ 37. Wir folgen auch hier der einteilung, die für die darstellung der verbalflexion in german. dialekten gebräuchlich ist und verweisen auf die dort zusammengestellte entwicklung der vokale vom wgerm. zum mnd.

I. Mnd. *i. ê. ē* (*e, i*): *bīten* beissen, *bēte* biss, *bitter*, *schrīman*, *schreiman*. *wēten* wissen, *ik wēt*, *wīse*, *wittich*.

II. Mnd. *ê* (*û ü*). *ô. ȝ* [*o* und *a* geschrieben, zerdehnt *u* und *o*] (*o*): *dēf* dieb, *dūve dūfte* diebstahl. *drōge drūge drōge* trocken (Wisby, stadtr. *dryghe droghe*). *kēsen* wählen, *kōre*. *sēk* krank, *sūke* suchte.

III. Mnd. *e, i. a* (*o*). *u, o*: *gilde gūde*. *kolt* kalt, *kūlde*. *hēpen*, *hūlpe*, *rint rīnt*. *schimp schamp*. *bringen*, *brenge* < **brangjan*. *antworten antwerden*, *jegenwordich -wardich (-werdich)*. Die *-a*-form ist nordalbingisch-mecklenburgisch beliebt, *o* im w.- und ofäl. *-wart -wärts*, *wert*, seltener *wort* (*tō der sē wort*). *worf* mal, gewöhnlich *warf* (*werf*), (*anderworve dusentwerve*). Neben *-wōr(ch)te*, *-wer(ch)te*, seltener *war(ch)te* (as. *wurhtio* arbeiter).

IV. *ē* (*e, i*). *a. â* (*ê* beim verb analogisch). *ȝ* [*ȝ* und *ā*, s. o.] (*o*). Mnd. kennt gegenüber mhd. *holn haln* nur die *a*-form in *hālen* holen. *bēren*, (*ge*)-*bort* geburt, *bāreschop* geburt, *bāre bōre* bahre. *wel* (*wol wul*) *wal* wohl, *wal* ist wfäl. und ostfriesisch-oldenburgisch; überall sonst ist *wel wol* gewöhnlicher.

V. *ē* (*e, i*). *a. â* (*ê* beim verb analogisch): *gēven* geben, *gaf* gab. *bīden*, *bēde*.

VI. *ā* (*a*). *ô. grāven* graben, *graf*, *grōve*. *hane hahn*, *hôn*. *stat*, *stól*.

VII. *â. ô. spân*, *spôn*. *dād*, *dôn*, *dôm*.

§ 38. Anhang: In einer gruppe meist satzunbetonter partikeln ist es zweifelhaft, ob die doppelformen auf altem ablaut beruhen. Mit grösserer wahrscheinlichkeit weist man auf verschiedene betonung infolge verschiedener anwendung im satzganzen.

1. *ande* (mit umlaut *ende*, *inde* § 139) *unde*. Vgl. Ahd. grm. § 70 a. 2; Franck, Altfränk. grm. § 65, 8.

2. *van von* (Tümpel, Nd. Stud. § 1 und s. 133). Die eigentlich schriftsprachliche form ist mnd. *van*, im ganzen auch für die gebiete, die jetzt *von vun* haben. Die abgrenzung in der neuzeit s. Z. f. d. a. 44; anz. 26, 340.

von neben *van* ist in mnd. zeit nur ofäl. in weiterem umfange regelmässiger zu beobachten. Doch herrscht auch hier bis zum ende des 15. jhs. *van* vor, um dann im 16. gegen das heimische *von* zurückzutreten. Es lässt sich nicht entscheiden, ob das ofäl. von beginn der mnd. zeit an nur *von* besessen hat und *van* rein schriftsprachlich ist, oder ob etwa *von* als präposition nebetonig neben adverbialem *van* bestand (s. u. die reimbeispiele), so dass von zwei formen die durch die schriftsprache im allgemeinen gestützte durchdrang. Die mehr volkstümlichen Göttinger liebesbriefe von 1458 (Germ. 10, 385ff.) haben *von*. Es ist auch möglich, dass *von*, wie es sich wieder in der neuzeit weiter verbreitet, schon im ma. von einem zentrum, etwa dem elbofäl. (s. anm. 1), vordrang.

Beispiele für *von* aus anderen teilen: z. b. Münster 1354, 1304 fürsten von Rügen 1 *von*, sonst *van*. Auch in den ältesten brandenbg. urkunden begegnet *von*, sonst ist *van* die regel, s. anm. Elbing 1399 hat mehr *von* als *van*. — Gelegentlich steht *von* auch in den nachbargebieten des ofäl. (weitere beispiele siehe bei Tümpel, a. a. o. s. 12).

Ofäl. belege: *von* vielfach neben *van* in alten texten, während die ausgebildete schriftsprache *von* mehr meidet, z. b. im Ottonianum (über *von* neben *van* bei E. v. Gandersheim, s. Mon. germ. hist. Deutsche Chroniken 2, 395); besonders elbofäl., Magdeburg (1305. 1337 sogar *vun!*), Hall. schb. hat *von* bis auf wenige fälle durchgeführt. Anhalt hat *von* und *van*. — Andererseits *van* z. b. schb. von Aken (seit 1265), Hildesheim 1272. Gräfl. Blankenburg. urkunde 1290. — Spätere belege sind neben dem oben gesagten nicht nötig; *van* steht während der blütezeit im überwiegenden gebrauch vor *von*.

Im reim *man*: *van* im Sündenfall (ed. Krage) 3130/1. 3164/5.

Anm. 1. Die verhältnisse im kolonialgebiet berechtigen nicht, ein ursprüngliches nebeneinander von *von* und *van* durch kolonisten verschiedener herkunft anzusetzen. *von* tritt auch hier vornehmlich in der frühzeit auf, später ist *van* durchaus die herrschende form. Auch im brandenburgischen kann man nicht von wechsel sprechen, da *von* in der blütezeit fast ganz verdrängt ist. In dem kampf zwischen *von* und *van*, dem eindringen des *von* in dies *van*-gebiet hat man jedenfalls eine folge des orthographischen einflusses zu sehen, der vom elbofäl. (Magdeburg) ausging und natürlich im O. stärker sichtbar war als im W. Im 16. jh. dringt *von* vor wie andere hd. entlehnungen, § 5.

3. *af*: *of*. Die eigentlich mnd. form ist *af*. *of* scheint auf texte beschränkt, für die eine beeinflussung von westen her auch sonst deutlich scheint, wie das Bienenbuch. Nach Mndl. grm. § 63 ist *of* hauptsächlich im sächs.-fries. zu lokalisieren. Dazu scheidet für die gegenwart Schönhoff (Emsländ. grm. S. 55, § 46) *of* nördl., *af* südl. von Meppen.

4. *dan* (*den*) *don*, da dann. As. *thon* Gallée, As. gr. § 70. *don* ist nordnds., brandenb., ofäl.: *don unse borghere . . . vor uns quemen, don weren . . .* Havelberg 1358 [H. Ub. 3 nr. 387] *don gy wusten* Wismar, usw. Die Prignitz hat heute *dun* Nd. Jb. 31, 95; um Lüneburg (Rabeler § 49) *dyn don*. — *don bestalden wy* Magdeb. 1433. Bei dem Zerbster büchsenmeister (Z. f. d. a. 3, 231 f.) wechseln satzeinleitend *don, dô* in gleicher bedeutung.

Anm. 2. Während der wechsel *van von, af of* wahrscheinlich auf jüngeren verhältnissen beruht (in beiden fällen neben labial), ist der wechsel *don dan* (mit jüngerer abschwächung *den*, § 80) als älter zu betrachten.

Anm. 3. Anders (§ 92) ist das seltene *won* < *wan* zu erklären.

B. Zerdehnung.

§ 39. I. Als mnd. zerdehnung bezeichnen wir einen vom akzent abhängigen vorgang, durch den ein kurzer vokal in betonter offener silbe zunächst zum kurzdiphthong wurde, $e > êè$. Durch weitere dissimilatorische und später z. t. wieder assimilatorische vorgänge, durch verschiebung des akzents und andere möglichkeiten ergaben sich dialektisch die verschiedensten kombinationen, $êè > ië iü$, vor labial $iö$, oder mit dehnung $êë êü êö$ usw. $áà > áa$ mit verdunklung fiel dadurch mit $â > áa$ in der weiteren entwicklung zusammen. $î > ei > êe êö$ oder $ië iü$. $óò > áo áa$ und dann zusammenfall mit a (s. o.) oder $áo > ó$ kontrahiert. $úù > uo ua$ oder $ou oo$ u. dgl. Kurzdiphthong hat das wfäl. noch heute. Das Soestische z. b. zeigt die kurzen diphthonge $ũ òë aě aǒ$ usw. (Holthausen, D. Soester Mda. § 27). Langdiphthong (mit dehnung des ersten komponenten) hat z. b. das brandenburgische jetzt: $êä$ usw. Auch die ndl. sächsischen dialekte haben z. t. noch diphthong. Über die Putziger mda. (prov. Posen) vgl. Z. f. d. Mdaen. 1913, 28 ff.). Das nordnds. zeigt heute monophthong, der jedoch (s. II) erst nach dem 16. jh. eingetreten ist. Frühere monophthongierung wird nur für ostfäl. im allgemeinen anzusetzen sein. Hier ist bei scharfem schnitt des zerdehnten vokals (§ 69) das resultat kurzvokal; bei schwach geschnittenem akzent ist ein langer monophthong entstanden. Verschiedener ausgleich im paradigma hat z. t. doppelformen hervorgerufen, von denen bald die eine, bald die andere lebensfähig war. Vgl. zu diesem abschnitt Beitr. 39, 116 ff.

II. Die § 23 geschilderte ungenauigkeit in der wiedergabe der diphthonge bewirkt, dass die zerdehnungen in der schrift als monophthonge erscheinen. Doch fehlt es nicht an einigen beispielen für die diphthongierung in älteren quellen und später in denen des 16. jhs.

Das westfälische (wie das ripuarische) bietet belege für $ie < e, i$: *tielen* Nd. Korr. 11, 13, *miede gerieden* Dortmund 1390, *gieven* Korbach 1394 usw.

Während der blüteperiode ist *ie* ziemlich geschwunden, aber im 16. jh. treten neue belege hervor. Für das 17. jh. vgl. Jostes, Nd. Jb. 11 s. 94.

Im elbostfälischen begegnen formen wie *iome iöme ion* (Hall. schb., auch Magdeburg u. ö.) ihm ihn usw., die aus *ime* > *éame* > *ëöme iöme* vor labial (§ 175) zu deuten sind. Zu dem nordalbingischen *jüm*, das aus diesen formen herzuleiten ist, s. § 176.

Nordnds. (Lübecker usw.) drucke des 16. jhs. drucken *ê*, *frêde schêpe êm rêkenshop* usw.

Die Hamburger fibel von 1633, die Seelmann Nd. Jb. 18, 24 abdruckt, in der zerdehntes *e* durch zwei punkte oder ein „dem zirkumflex ähnliches zeichen“ gegeben wird, zeugt damit vielleicht schon für monophthong. Die *ê* daneben sind dann wohl reste des älteren systems.

Anm. 1. § 23 war schon darauf hingewiesen, dass *ee ei (ey)* jedenfalls öfter zerdehnung darstellen können. Besonders wird man *ee* so auffassen in texten, die *ei* für *ê* schreiben. Aber auch *ei* wird manchmal als zerdehnung aufgelöst werden können. Einzelbeobachtung des schreibergebrauchs wird jedesmal nötig sein.

Häufig ist *beeke beyke* bach in wfäl. texten, auch Goslar 1466 *beek*, s. auch § 140. *teelhaftich* (: *telen*; doppelschreibung ist im silbenauslaut weniger beliebt) Münstersche grm. *deysem* „diesem“ Mark 1338. Im allgemeinen beschränkt sich diese form auf das westl. Westfalen, doch *deese* auch Hamb. pelzerrolle. *een* ihnen, Dortmund 1373 u. ö. *leydersnidere* Dortmund 1365, *seede* sitte Wismar. bürgersprachen 1399. Zu *sees shees seis* sechs s. § 41. *geel* gelb § 41. Zu *smeer* § 22, a. 2. 41.

III. Zerdehntes *i* und *u*, *ü* erscheinen im mnd. des 15. jhs. als *e* und *o*, entsprechend der nordnds. entwicklung (die etwa als *eə oə* [heute nach monophthongierung *ê û â ã*] anzusetzen ist). Daneben aber zeigt sich die dialektische entwicklung *eə iə uo ua* usw. (s. o) vor und nach der blütezeit, vor allem in westfälischen texten, aber auch sonst, in der schreibung *i u* für zerdehntes *i e* und *u*.

1. Beispiele in schriftsprachlicher form: *beke* bach, *stede* stätte, *mede* mit, *stegen* stiegen, *steke* stich, *geven*, *nemen*, *we boden* wir boten, *broke* (d. i. *bröke*) geldstrafe, mangel, *kore* (d. i. *köre*) wahl, *mogen* (mögen).

ingesegele, *boter botter* < *butyrum*, *kömen* < *cuminum*, *schötel* schüssel. Zu *pik pekes*, *schip schepes* s. § 107.

Anm. 2. Über die schreibung *a* für zerdehntes *ō* < *o* s. § 88.

2. Beispiele für *i u*: *gyven gheghyven wyder* 1372 (Seibertz, 2, 598), *gaer und diger* (ibid. 142, Drasenbeck) *vergiven* Dortmund Ub. 2, 209; s. auch Nd. Jb. 20, 84 f. 88. Vereinzelt schreibt auch Hall. schb. die infinitive *nimen given* (s. 59). Gallée, As. grm. § 59. Sehr häufig ist *ime ire* in alten texten aller gegenden.

zune sohn, *mughe wi* Brakel 1367. *nacumelincgen*, *sulen*, *mughen*,

Kuningesberge, bruke (f. *bröke*) in Dortmunder texten des 14. jhs. Coesfeld hat *u* für *o* meist nur in Ortsnamen.

Hierdurch erklärt sich auch der scheinbar so lange dauernde kampf zwischen anscheinend alten (nicht zerdehnten) und neuen (zerdehnten) formen, in dem oft nur eine verschiedene wiedergabe des diphthongs zu sehen ist. § 40.

Anm. 3. Die erscheinung, die wir hier als „mnd. zerdehnung“ bezeichnet haben, wurde bisher „tondehnung“, ihr resultat „tonlange vokale“ genannt, gemäss der voraussetzung, dass diese laute im mnd. nicht diphthonge, sondern längen waren (Nerger, Germ. 11, 452 ff., sowie Mecklenburg. grammatik § 24 ff.).

Anm. 4. Wir führen für die zerdehnten vokale trotz der ungenügenden schreibung kein besonderes zeichen ein. Da die langen vokale durch den gewöhnlichen zirkumflex gekennzeichnet sind, so ist jeder nicht als lang bezeichnete vokal in offener betonter silbe notwendig ein zerdehnter laut. Da wo in einzelnen fällen eine besondere unterscheidung wünschenswert ist, behalten wir das bisher übliche zeichen, den wagerechten strich (\bar{a} \bar{e} usw.) bei.

Anm. 5. Die mnd. zerdehnungen sind in den heutigen dialekten durch die monophthongierung meist nicht mit den alten längen (ausser $\bar{a} \bar{o} = \hat{a}$ § 39 I) zusammengefallen. Durch die oben angedeuteten möglichkeiten der entwicklung konnten sie untereinander zusammentreffen oder auch sich voneinander entfernen. So sind die drei *e* (\bar{e} , $\bar{e} =$ umgelautetes *a*, $\bar{e} < \hat{e}$) z. t. alle drei zusammengefallen, z. t. nur zwei von ihnen in verschiedener kombination, wobei die ursprünglich offenere oder geschlossenere aussprache ihre wirkung zeigt.

Anm. 6. Zerdehnte laute verschiedenen ursprungs (alle drei *e*) reimen miteinander (§ 105. 159 a.). Sie reimen aber auch mit alten längen.

IV. Die zerdehnung trifft, da sie auf dem akzent beruht, nur betonte silben. Es ist auch kein beispiel dafür vorhanden, dass eine stark nebetonige silbe zerdehnung erlitten hätte. *-leken* (< *-liken* < *-liken*) ist durch abschwächung entstanden. Vgl. die konsonantischen verhältnisse in dieser endung § 337 sowie die frühe synkopierung *-lken* (*redelken*). Nie z. b. findet sich *hertoge* mit *a*, dem zeichen des zerdehnten \bar{o} , § 88.

§ 40. Die mnd. zerdehnung ist wahrscheinlich jünger als der umlaut (umlaut des *a* wird wie *e* behandelt), jünger als die kontraktion *egi* > *ei* (§ 126), als die synkopierung in der 2. 3. sg. präs. starker verben (*nimt trit gift brikt* usw.). Die umfärbung zeigt sich in der orthographie fortlaufend seit dem ende des 12. jhs. 1167, Mecklenburg. Ub. 1, *Eilbertus de Welepe* (1168 *Eilbertus de Willipa*, *Bernhardus*

de Wilepa; 1169 *Eilbertus de Wilpe*). Besser beweisend noch als namen ist (Lübeck bald nach 1182) Lüb. Ub. 1 S. 8, *wigbeledhe*, Bremen 1206 *wicbeletd*. In einer urkunde von 1188, Lüb. Ub. 1 s. 10, ist (*omnia civitatis decreta consules iudicabunt*) *kore* über *decreta* geschrieben. Auf die gleiche datierung kommt E. Seelmann, Nd. Jb. 34, 35. *Athelheidis Quedelingeburgensis* 1180 *Stoterlinge* 1182. — Die zerdehnung selbst muss also schon früher angesetzt werden. S. auch Gallée § 15. (Vgl. zur chronologie im ripuarischen, Franck, Altfränk. gram. § 19, 5.) In betracht zu ziehen ist, dass zu dieser zeit deutsche urkunden noch fehlen, dass das fast allein vorliegende namenmaterial unter lateinischem einfluss der hergebrachten schreibung folgte. Selbst die erste Hildesheimer deutsche urkunde 1272 schreibt zwar *besegelet sone*, aber *Vridherec* (Hans. Ub. 1 nr. 711). Ferner darf nicht vergessen werden, dass die *e*-färbung verschiedene entwicklungsstufen (§ 39 I) durchzumachen hat, ehe sich die schreibung durchsetzen kann.

Zur chronologie vgl. auch Schlüter in Dieter, Altgerm. Dialekte § 71, 4 a.

§ 41. Auf zweisilbige formen mit zerdehnung sind zurückzuführen:

aen ain ayn < *ane an*, s. auch *ahnstant ahnkumpst*, Magdeb., (*ahn* Wernigerode 1737 Nd. Korr. 18, 74), *ayn* Dortmund u. ö. *geel* < *gele* gelb. Auch *sees seis* sechs hat häufig zerdehnten vokal im anschluss an *seven* (oder ist *sese*, *se-sse* anzunehmen?) *seis* Mark 1338, *sees* Eisleben 1346, Dortmund 1373, Lübeck 1400 u. ö. Unzweideutig ist *sehes* Anhalt (Kahle, § 265). Vgl. *seysse* Ravensburg 1440; *zæs* führt Arens im modernen dialekt von Olpe an. Bleckede (*sös*) hat halblänge. Zum ripuarischen s. Z. f. d. Mdaen. 1911 s. 378. Zerdehnung haben auch die substantiva der *i*-klasse mit stammvokal *a*: *staet stait* ist häufig neben *stat*, *hait* usw.

Vor *r* (s. aber auch § 63) *smeer* < *smere*, *geerhus*: *geren* (*des geherhuses* Greifswalder gerberordnung 1534), *gair*, *somervaar*: *somervare* Hans. Ub. 3 nr. 69 s. 34.

Anm. Zum einfluss des genitivs, dativs auf den nominativ siehe § 70. 107.

C. Umlaut.

§ 42. Der *i*-umlaut, die palatalisierung velarer vokale durch ein *i* oder *j* der folgenden silbe, den das as. nur für das *a* der ältesten umlautperiode regelmässig mit *e* bezeichnet, muss doch auch für die anderen vokale in seinen anfängen bis in die altnd. zeit zurückgehen, als *i* und *j* noch in den endungen bewahrt waren.

Anm. 1. Zur frage nach der bezeichnung des umlauts von *u* im as. vgl. aber auch Gallée, As. grm. § 78. Schlüter (bei Dieter, Altgerm. Dialekte) § 71, 4. Dagegen Holthausen, § 88 a. 4.

§ 43. Der umlaut des *a* wird mnd. durch *e* gegeben (s. auch § 139 f.). Der im mnd. wie im md. herrschende gebrauch, den umgelauteten vokal ausser *a* nicht zu bezeichnen, hatte eine zeitlang nach Grimms vorgang (Gr. 1³, 257), vor allem durch Lübbers stellung zu dieser frage (Nd. Jb. 4, 41, Zum umlaut) zweifel an dem vorhandensein eines umlauts von *o u* *ô û* im mnd. hervorgerufen. Den umlaut in den heutigen mundarten erklärte man als hd. beeinflussung.

Daher zeigt das Mnd. wb. wie das handwörterbuch umlaut von *o* und *u* nicht, obwohl Schiller wie Walther die wirkung des umlauts auch in diesen fällen anerkannten (vorrede zum handwörterbuch s. IX. Vgl. auch Lübbers, Mnd. grm. s. 16 f. mit tendenziöser zusammenstellung des materials). Die abweichungen, die L. so stark betont, ergeben sich daraus, dass sich zwei orthographische systeme, mit und ohne umlautbezeichnung, kreuzten (§ 45 a. 1), dass ferner auch (s. u.) dialektische verschiedenheiten (in einigen fällen § 51, auch § 123) leicht zu falschen verallgemeinerungen führten.

Die Lübbersche ansicht suchte durch nachweis untrüglicher umlautschreibungen K. Schröder (Germ. 19, 112 ff., vgl. Nd. Jb. 2, 113) zu entkräften zur verteidigung seiner ausgabe des R. V. (Deutsche Dichtungen des Ma., bd. 2, 1872), in der er den umlaut von *o* und *u* bezeichnet hatte.

Auch von mehreren anderen seiten wurde das vorhandensein des umlauts betont, so von Schulze (Beitr. z. Geschichte Dortmunds 2/3. 1878), Michaelis (Zs. f. Stenogr. und Orthogr. 27. 1879).

Franck, Beitr. 27, 385, trat 1902 für umlautbezeichnung in den ausgaben ein, wie sie in der tat neben Schröder auch schon Leitzmann, in seiner ausgabe des Gerhart von Minden 1898 durchgeführt hatte, nachdem Holthausen, Die Soester Mda. (1886) § 49 energisch die gründe derer zurückgewiesen hatte, die den umlaut ausser für *a* im nd. leugneten. Holt-

hausens positiver beweis gründete sich darauf, dass in modernen dialekten der umlaut „mit der vollkommensten regelmässigkeit überall da vorhanden sei, wo ursprünglich ein *i* oder *j* folgte“. Abweichungen von dem hd. umlaut seien im nd. stets aus den entsprechenden ags. oder anderen formen zu erklären. — Eine weitere stütze erwuchs der umlautstheorie in der beobachtung der mnd. lehnwörter in anderen sprachen. Eine Leipziger dissertation (1883) von Biskupski (Beiträge zur slav. Dialektologie) wies nach Seelmann (Ergebnisse u. Fortschritte d. germ. Wiss., s. 71) auf kaschubische entlehnungen mit umlaut. Clara Holst (Studier over middelnedertyske laaneord i dansk, Kristiania 1903, bes. s. 10 ff.) und Ida Marquardsen (Beitr. 33, 405 ff.) untersuchten die dänischen lehnwörter. Ausserdem Fischer (Die Lehnwörter des altwestnordischen [Palästra 85] s. 26). Auch JF. 26, 236 ff. wäre zu vergleichen. Auf ein ins estnische übernommenes *mîr'* (mauer) weist Schlüter, Nd. Jb. 37, 9.

§ 44. Daneben ist das vorhandensein des *u*-, *o*-umlauts aus dem mnd. selbst unzweifelhaft zu erweisen.

Kurz hinzuweisen ist wenigstens auf folgende vier punkte:

1. Reime sind zwar nicht für alle dichter beweisend, da auch umgelautete und nicht umgelautete wörter (*o*:*ö*, *u*:*ü*) gebunden werden (Beitr. 27, 377). Doch gehen bindungen wie *bedeichte* : *mochte* Sündenfall 1160/61 über diesen gebrauch hinaus und sind jedenfalls *bedeichte* : *möchte* zu lesen (vgl. nr. 2); *lueden* : *sniden* Claus Bur 759/60; *solen* : *spelen* 101/2, im Fastnachtspiel von den bösen Frauen, Seelmann, Mnd. Fastnachtspiele XXV. 2. Vereinzelte *e* für *ö* kommen in mnd. zeit schon vor: *myt aller thobehereghe* Lübeck 1435 (M. d. V. f. Lüb. Gesch., heft 6, 79). Lübbecke schreibt (anfang 17. jh.) *gebreder lesegeldt* (Simonsen s. 56). Einige beispiele enthält das Berliner schb. anfang 16. jh. 3. Die wiedergabe fremder wörter, *Wisbu* (*Wisby Wisbuy* § 45 f.) oder *eventure*, beweist, dass *u* für *ü* stehen kann. Schon der umlaut in *eventûre* widerlegt den einwand, dass *u* für *ü* substituiert sei. Auch schreibt die Nd. Jb. 37, 1 ff. beschriebene Wisbyer handschrift *eventyre* (§ 45 a. 2). 4. Die form *gheuse* schon 1385 (Seibertz, Westf. Ub. 2, 654) erweist eine alte grundform *gôse*. 5. Am wichtigsten

und untrüglichsten ist aber die tatsache, dass die bezeichnung des umlauts zeitweise in weiten teilen des gebietes durchaus üblich ist. Sie wurde später aufgegeben und tritt erst in den drucken des 16. jhs. wieder deutlicher hervor.

Anm. 1. Zu 2. ist allerdings zu bemerken, dass in manchen handschriften *e* und *o* sehr ähnlich sind.

Anm. 2. Leider sind die älteren veröfentlichungen, die gewöhnlich nicht für philologische zwecke gedacht waren, vielfach nicht genau. So gibt der druck des ältesten Kieler rentebuchs (Mitt. d. Ges. f. Kieler Stadtgesch., heft [9.] 10. 11) zwar das in den älteren teilen dieses textes übliche *y = ü*, aber aus typographischen gründen nicht das ebenfalls der handschrift angehörende *o* für *ö*.

§ 45. Es gibt verschiedene arten der umlautbezeichnung.

Im östlichen nordalbingischen mit Hamburg als westlichstem punkt und im ostelbischen und dem gesamten hierzu gehörigen kolonialgebiet (§ 15, 2. 3. § 16) im norden wie in den deutschen kolonien in Russland ist *y o* für *ü ö* üblich. Diese geographische beschränkung und die tatsache, dass *y o* nicht von anfang an dem mnd. angehört, sondern erst seit dem 14. jh. stärker angewandt wird, beweist die entlehnung aus dem nordischen. — Nach durchstrichenem *o* ist für *y* auch ein durchstrichenes *u* und durchstrichenes *v* geschaffen. In mecklenburgischen und Lübecker texten des 14. jh. ist das durchstrichene *u* und besonders das durchstrichene *v* sehr üblich.

Anm. 1. Nirgend ist *u o* ganz von diesen umlautbezeichnungen verdrängt. Fehlerhafter gebrauch erklärt sich aus den entgegenstehenden wirkungen zweier systeme, auch daraus, dass die entwicklung des umlauts, wie dessen analogische verbreitung nicht ganz einheitlich auf dem ganzen gebiete war (§ 51).

Manche texte haben *u* neben *o*, vielleicht weil das entsprechende *y* als *i* verwandt war.

Anm. 2. Zur chronologie: Jaroslaws vertrag 1269, Hans. Ub. 1, nr. 665, hat nur *u*, aber *o* in *senen söhnen*, auch *sin gut vorteret ofte vordet*. Etwa gleichzeitig ist das Wisbyer stadtrecht in seinen ältesten handschriften: die Rigaer hdschr., nicht aber die Wolfenbüttler (Schlüter, Wisby s. 512), hat einige *y*, aber nur für älteres *iu*. Die älteste Nowgoroder schra (vgl. Schlüter, Wisby s. 517; Nd. Jb. 37, 19) ca. 1268 hat viele *o*; *y* nur in *Ny*, die jüngere (Lübecker hdschr.) hat *æ ö* und *y* häufig. Wizlaf III von Rügen 1308 *o*: *in allen sinen noden, scole wi, worde* würde. Der Wismarer stadtschreiber Hinrik v. Embeke braucht die durchstrichenen zeichen für den umlaut von *o* und *u*. Im Wismarer stb. (seit 1250) *u, o*, nur s. 90 (1318) durchstrichenes *v*. Das Wismarer privilegienbuch (durchstrichenes

ou v) mit eintragungen aus dem 13. jh. gehört handschriftlich ebenfalls in die erste hälfte des 14. jhs. Kiel (rentebuch) 1326: *Henneke dyveleskneigh* s. 45, 1328 *Johannes de Lyttekenburch* s. 52, *Thiderici Lynenburch* und *Lamenburch* s. 58. Über *ø* s. § 44 anm. 2. — Heinr. v. Mecklenburg an den rat zu Wismar 1328 (Hans. Ub. 2 nr. 476) braucht durchstrichene *u* wie *o*: *høren, køpen, schølen, mōghen* usw. — Über die Stockholmer handschrift des Wisbyer stadtrechts, mitte des 14. jhs., hat Schlüter, Nd. Jb. 37, 1 ff. sehr ausführlich gehandelt. Sie hat *y* neben *ü* (§ 46) für *ü* jeglicher art (*stykke, sylf, sylver, dydesch, cryde gewürz, myre mauer, eventyre*). Ebenso wird *ø* konsequent gesetzt. Andere Wisbysche texte des 14. jhs. schreiben *y ø*, auch *ü* (§ 48, 4), aber nicht so gut wie diese handschrift. Es erübrigt sich, weitere beispiele zu geben. Nur für Hamburg, das als grenzort für diesen gebrauch interessiert, sei erwähnt, dass Hans. Ub. 3, nr. 379 (1357), 4, nr. 409 (1371) *ø* aber *u* gebraucht wird.

Dass diese form der umlautbezeichnung leicht hätte vordringen können, zeigt sich daran, dass auch die grfl. Blankenburg. ukde. 1290 (Z. d. Harzv. 5, 475) *y* wie *iv* (§ 46) schreibt (*synder widersprake, dry grote vette swin, sÿne*). Doch wird dem weiteren gebrauch wohl der zusammenfall mit *y = i* entgegenstanden haben. Man vgl. eine ukde. wie Hans. Ub. 2 nr. 599, wo *y = ü* und *i*, *lyde leute, cryce kreuz: lyghen, lychtmÿssen, wysesten* weisesten.

Um 1400 etwa siegt dann die von aussen gestützte strömung, die den umlaut nicht bezeichnet. *y ø* steht später nur da, wo stark nordischer einfluss fortwirkt (z. b. Hans. Geschbl. 1889, prior des klosters U. L. F. in Landsrona 1516, oder Nd. Jb. 8, 33; 14, 126 usw.).

Vgl. zu diesem paragraphen Crull, Nd. Jb. 3, 1 ff., Schlüter, Nd. Jb. 37, 1 ff.

§ 46. *iu* und *ui* in älterer etymologischer orthographie steht, wie die herkunft nahelegt, hauptsächlich für *ü*.

Nach P. Beckmann (Korveyer und Osnabrücker Eigennamen s. 59 f.) zeigt sich in Korvey und Osnabrück die monophthongierung seit dem ende des 12. jhs. vereinzelt, besonders dann im laufe des 13. jhs., indem *u* für altes *iu* erscheint. *iu* wird aber orthographisch lange daneben beibehalten. Wechsel mit *y* bestätigt den monophthongischen charakter des *iu*.

Besonders instruktiv ist auch der name „Lübeck“, wo slavisch *lju-* (*ljubu-*, vgl. Ohnesorge, Die Deutung des Namens Lübeck, daselbst auch die genaueren nachweise), > *lû-* wurde, wie sächsisch *iu* > *ü*: anf. d. 13. jhs.

erneuerung einer urkunde von 1163 (Lüb. Ub. 1 s. 5) *Lajbeke*; auch *Lvidolfus*, 1250 *Lybicensibus* (Ukdens. d. schl.-h.-lauenb. Ges.), *civitatem Lybicensem*, *omnes Lybycenses* (Hans. Ub. 1, nr. 448) ca. 1252. Daneben früh das gewöhnliche *u* im 12. jh.

G. v. Minden reimt $\hat{u} < iu$ mit \hat{u} , umlaut von \hat{u} .

iu ist bis in den anfang des 14. jhs. beliebt. Diese orthographie muss als nd., nicht etwa als hd. beeinflusst, betrachtet werden, zumal das md., das doch höchstens in frage käme, \hat{u} vorzog.

Belege. Ostfälisch: *Gherardus de Liudinkhove*, *Liuppoldus* Ub. Hildesheim nr. 101. 102 (1227), *vluıt* flieht, Hildesheim stadtrecht 1300, ist in dem jüngeren system (neben *sud* sieht, *tut* zieht usw.) nur als ein überrest erhalten. *ertivgen* Graf v. Blankenburg 1290 (s. auch *y* § 45). *divrer* teurer, Himmelfartner bruchst., Zs. f. d. phil. 21, 385 ff. Besonders lebt *iu* im elbofäl. bis ins 14. jh. Hall. schb. z. b. s. 8 *Her Livdeke*, s. 10 *lifgetivcht gebiv*, s. 6, 14 *getivget*, s. 18 *div siv divdischen* und vielfach sonst. Aken schb. 1272 *siu. siu diu driu* in der S. Weltchronik, auch in alten Magdeburger texten.

Nordniedersächsisch: Stadtr. von Hamburg 1292, *war dat bi nachte schuid. dhiunninghe* Nd. Jb. 1, 43; glossar des 14. jhs. *tiuge* Meckl. Ub. 6 nr. 3923 (1317). *tuych* zeugnis Lüb. Ub. 4 nr. 105. *Wisbuy* schreibt Lübeck, Hans. Ub. 1 nr. 593. Vereinzelt *ui* in der jüngeren Nowgoroder schra (Nd. Jb. 37, 20).

Anm. Zweifelhaft muss die auffassung des *uy* in westfälischen texten sein, die ja auch \hat{u} durch *ui uy* bezeichnen (§ 22).

Spät findet sich *iu ui* auf ursprünglich friesischem boden. Vgl. (Fries. Arch. 1) *Lyubbe* s. 158 neben *Lübbe*, *betwige* 1431 (s. 150); *ruitern Dütschen luiden*, Fries. chron. d. 16. jhs. *ibid.* s. 316 ff., aber *hús gúth búweden*. Diese sind wohl nicht aus der nd. orthographie herzuleiten.

Im 16. jh. taucht dann *iu* wieder nach langer pause auf sächsischem boden auf: Joachim Brandes (Hildesheim) schreibt gelegentlich *duidt* dies, *ruimen*, *Luiken* < *Lüdeken*.

§ 47. I. Wir schliessen hier einige bezeichnungen des \ddot{o} in jüngeren texten an. In dem testament des Joh. Oldecop, Hildesheim 1573 (Stuttg. lit. V. nr. 190) kann man *doethligen affgange* (so zweimal) als umlaut auffassen, ebenda *moeye vnd arbeit*. Ähnliche schreibungen findet Simonsen (s. 49. 50) im nordalbingischen.

II. Für Statwech (vgl. § 48) deutet Seelmann, Z. f. d. a. 52, anz. 32 s. 61 f. *oy* als vertretung von \ddot{o} in einem der hier

üblichen orthographiesysteme, dem des korrektors. Doch liegt wohl hier nicht mehr *ö*, sondern schon *eu* (*öu*) vor, siehe § 204. 205. Es handelt sich um eine im ofäl. des 15. jhs. sehr übliche bezeichnung, zu der man die um jene zeit im gleichen gebiet zu beobachtenden *ou* < *ô*¹ vergleichen möge.

Einige beispiele aus anderen ofäl. texten. Mnd. Beispiele (aus Braunschweig): *vorbenoymet* 1477, *medebroyderen* 1479, *unwoichliken* 1467, *an goyderen* 1465, *eyn par groiner kledere* 1466. Quedlinburg: *goider* 1483, *den florholdern* 1498. Theoph. H.: *soyten* v. 727. 745. Sündenfall: *vorsoyken* 3361, *beroyren* 539, *togevoyget* 544, *noyget* 545, *boyke* bücher 2836. 2886 usw. Ebenso in den sprüchen Zs. f. d. a. 50, 335ff: *armoyde doyyhet* tugend, *droyuigheytt* traurigkeit. Vgl. hier die entsprechende schreibung *froyde*.

§ 48. Übergeschriebene zeichen. Dass diese nicht immer eindeutig sind, war § 21 gezeigt. Der besondere schreibgebrauch ist jedesmal zu berücksichtigen. Man muss sich hüten, zuviel in die diakritischen zeichen hineinzulesen.

1. Zweifellos, da mit *y* wechselnd, stellt *û* in der Stockholmer hdschr. des Wisbyschen stadtr. (Nd. Jb. 37, 4) *ü* dar: *pündere* und *pyndere*, *stücke* und *stykke*, *lûde* und *lyde*, *scût* und *scyt* usw. — Selten ist die umgekehrte form: *drî*, Hall. schb s. 65, vielleicht nur für *driu* aus platzmangel, § 21, 5 g.

2. Tümpel, Beitr. 7, 60, deutet *ó* in einigen nordnds. und ofäl. urkunden ebenfalls als umlaut.

3. Ebenso wird *ö* gefasst: *kömet scölen möten* usw. Rig. statuten um 1300 (Nd. Jb. 37, 20); Anhalt (Kahle § 65 c); *ö*: *ynghedöme* „utensilia“, Wismar. bürgersprachen 1356. Siehe auch § 21.

4. Als umlautbezeichnung deutet man auch die *ö* (*öy*) *û* in einigen texten, so Korlén für Statwechs gereimte Weltchronik, bes. s. 198 ff. — Zu *û* = *ü* sei auf Nd. Jb. 37, 6. 19, 20 verwiesen. — *tûyghe lûyde* (wie *ö* = *ö*) auch 1338 (Z. d. berg. Geschv. 8, 209 ff.).

5. Schliesslich scheinen, nicht am seltensten, auch *ö* *û* als umlaute gebraucht zu werden (§ 21), z. b. Anhalt (Kahle § 65. 72), in Hildesheimer ukden. aus den 40er jahren des 14. jhs.: *söken anrören höret gröter dörven, betûghet stücke geschûde* „geschähe“ u. dgl. (daneben *e* als dehnungszeichen in den gleichen ukden. *wönet bûten*). Hall. schb. z. b. s. 55 *lösen*, *bi*

der *müren*, s. 56 *iören*, *söne* s. 58 *sölve* usw. Diese schreibweise ist häufig, doch wird gerade hier die bestimmung öfter fraglich sein, und jedenfalls wird man nicht verallgemeinern können. — Zu *ö ü* s. § 21.

6. Zu *sente* *bänke* s. § 54. 139.

§ 49. Wie umlaut des *o* selten bezeichnet wird, so auch *öu* < *ou*. Doch fehlen auch hier die beispiele nicht, obwohl vielfacher ausgleich das bild verdunkelt.

boemheuwere 1418 Coesfeld, *Vreukens* 1408 *ibid.*, *getewe fabrilia* Nd. Jb. 1, 43. — *tû den peuelleren* (Pauliner mönche) Hall. schb. s. 114. *ow: tewe begowen* Wisby stadtrecht.

Wahrscheinlich ist auch *-oyuw-*, *-oyw-* so zu fassen: *-hoyuwere*, *knokenhoyuwere*. — *vleschhoywere*, Hildesh. 1309, s. o. *boemheuwere* (*oy* im ofäl. im 15. jh. s. § 47).

§ 50. Innerhalb der blütezeit ist (wie im md. und im ndl., Mndl. grm. § 35 ff.) die bezeichnung des umlauts *ö ü* selten, obwohl vielleicht die genauere beobachtung des schreibergebrauchs noch manchen versuch zur bezeichnung des umlauts finden wird. Die druckperiode führt allmählich unter obd. einfluss die formen *ø ù* durch.

§ 51. Nicht in allen fällen ist der umlaut im mnd. schon mit sicherheit „zu behaupten oder zu leugnen“ (vorrede zum Mnd. handwörterbuch, s. IX, Nd. Jb. 37, 1). Es ist zunächst noch nicht überall möglich, mit gewissheit zu entscheiden, wo und wieweit die einzelnen gesetze wirkten (s. § 54—58, formen mit und ohne umlaut vor bestimmten endungen), wieweit ausgleicherscheinungen die entwicklung beeinflussten, bis in welche zeit neund. erscheinungen hinauf reichten. Die endungen der *es/os*-stämme sind verschieden verteilt in den dialekten mit verschiedenen umlautwirkungen in der flexion, § 373, usw.

So lässt sich, um ein beispiel zu geben, die Nd. Jb. 3, 31, für „Henselin“ abgeleitete regel, umlaut sei in zweisilbigen wörtern vor doppelkonsonanz nicht eingetreten, *loggen stucke* (aber vgl. vielfache umlautbezeichnung in diesem wort § 45; schwankungen im dänischen, Beitr. 33, 456) *ghelucke rugge* usw., nicht einmal durch die dort beobachtete übereinstimmung mit der neueren bremischen verteilung sichern. Die bremischen formen werden jung und lokal begrenzt sein, da im bremischen

auch *sulfst hulpe tuschen suster sulc twolf* überliefert sind, wo die durchgangsstufe $u < i$, $ö < e$ sicher ist. Vgl. auch Nd. Jb. 37, 6.

Nach Marquardsen, Beitr. 33, 456, zeigen auch die nordischen entlehnungen in einigen fällen nebenformen ohne umlaut. Die erklärung durch nachahmung des mnd. schriftgebrauchs, die M. für die rechtsliteratur einräumt, die zweifellos auch für *Lubeck lubsk* neben *Lybek lybsk* die richtige ist, wird auch in anderen fällen möglich sein. Zu den doppelformen bei wörtern auf *-ik*, *-ich*, *-lik*, *-inne* (*vluchtik gunstik mogelik vorstinne*) s. § 57. 58, *krogersche* ist vielleicht zu § 59 zu ziehen. *vrucht gunst vornumst* sind nd. ohne umlaut üblich. Die umgelauteeten nebenformen sind, wie M. andeutet, nordisch beeinflusst (vgl. Nd. Jb. 37, 6).

Wir richten uns in unseren umlautsbezeichnungen nach den nordalbing.-Lübeckischen verhältnissen und halten uns zunächst an die § 43 geschilderten bezeichnungen. Darüber hinaus ziehen wir moderne texte hinzu, vornehmlich Lübeckische (hier seien besonders C. Schumanns veröffentlichungen an verschiedenen stellen genannt), das Bremisch-nds. wb., Schützes Holsteinisches idiotikon, Richeys Idioticon Hamburgense, mit der kritik, die die mnd. betrachtung erfordert.

§ 52. I. Der palatalumlaut ist hauptsächlich bewirkt durch ein ursprüngliches *i* oder *j* der folgenden silbe, das in der mnd. periode ausser in betonten nebensilben schon $> e$ geworden oder geschwunden ist. Der vorgang muss daher vor unserer periode einsetzen, § 42.

Der deutlichkeit halber sind beispiele mit stammvokal *a* gewählt. Andere nur dann, wenn der umlaut sicher überliefert ist:

bedde beddes (got. *badi badjis*, as. *bed[di] beddies*), *geste* (got. *gasteis*, as. *gesti*), *ende* (got. *andeis*, as. *endi*), *exe axt* (got. *aqizi*), *lenge* (got. *laggei*), *lengede* $< *langida$. — *lenger lengest* (got. *laggiza laggists*), danach auch *lenc* (got. *laggis*, as. *leng*). — *senden* (got. *sandjan*, as. *sendian*), *geren* (as. *garwian gerwian*), *varen vert* (3. sg. präs. got. *faran farip*, as. *faran ferid*). — *wêre* (wäre, as. *wâri* s. § 55), *schêpen* ([i. e. *ledder*] $< *scâpin$). — *engel* (as. *engil*). — *seyen säen* § 125, *möye mühe*. — *vorlöre verlöre* (Wisby stadtr. *vorlöre*, as. *farluri*), *stünde künne hülpe* (ibid., Nd. Jb. 37, 5).

In *sente* ist umlaut aus dem häufigen genitiv zu erklären. Siehe zur entwicklung § 139. *sante* ist meist auf die ältere zeit beschränkt.

II. *ender ander*, das gelegentlich (Schriftspr. in Berlin s. 240), *under enender* 1329 (Zs. d. Harzv. 5, 484) gebraucht wird, setzt ein pronominales **andriu* (vgl. *diu*, *siu*) voraus. Auch in *eventüre* ist umlaut durch *û* anzusetzen.

§ 53. Umlaut durch analogische übertragung aus

dem optativ zeigen die formen des prät. plur. der starken verben der IV. und V. kl. und im anschluss an diese die 2. sg. prt. Das eindringen dieses analogischen umlauts lässt sich im laufe des 14. jhs. beobachten. Es ist anzunehmen, obwohl nicht aus den quellen zu erweisen, dass z. t. der analogische umlaut auch in der II., III., VI. klasse in den indikativ eindrang. Näheres s. beim st. verb, § 422. — Umlaut im präs. plur. und infinitiv aus den entsprechenden optativformen haben die praeterito-praesentia. Belege *dorven mögen kynnen* sind in den § 45 erwähnten texten nicht selten. — Über die „rückumlautenden“ verben s. § 437.

In der substantivflexion verschieben sich die verhältnisse durch übertritt in andere klassen sowie durch verschiedenen ausgleich.

Erst in seinen anfängen lässt sich der umlaut im plural der *a*-neutra belegen *vat* pl. *vat* — *vate* — *vete* § 372.

Zu *düs, süs* s. § 173 a.

Wie weit der analogische umlaut, der zum beispiel heute in *sän* = sohn, weit verbreitet ist, etwa mnd. schon vorhanden war, ist nicht zu erkennen. Doch ist er wohl meist jünger, so dass er für die vorliegende darstellung nicht in betracht kommt.

§ 54. Im mnd. ist der umlaut in vielen fällen vorhanden, wo er as. noch nicht oder höchstens erst in den kleineren denkmälern der späteren zeit in anfängen in die erscheinung trat. Die as. schreibung berücksichtigt — auch für *a* — erst die ergebnisse einer frühesten umlautsperiode. Die produkte der beiden umlautsperioden des *a* sind in heutigen dialekten noch vielfach geschieden.

Als versuche, das jüngere *e* zu bezeichnen, sind vielleicht *ē*, ae: *sēnte dēghedingen* Z. d. berg. Geschv. 8, 209 ff., *saente* Hall. schb. s. 47, anzusehen.

Zu *ī* in *scubinke* s. § 139.

Das mnd. hat den umlaut durchgeführt für *â* (§ 55); für *a* auch neben as. anfangs umlauthindernden gruppen, sowie vor einem *i*, das ursprünglich der dritten silbe angehörte (§ 56); für *o u ô û ou* (§ 42 ff. 49); durch analogische übertragung (§ 53).

Zur frage nach dem umlaut von germ. *ai* s. § 123. Umlauts-*ê* > *î* § 146. Umlauts-*e* > *i* § 139 ff.

Anm. 1. Umgelautetes *ö* kann ausser bei zerdehnung und vor *r*-verbindung nur durch übertragungen oder neubildungen entstanden sein, da ursprünglich vor *ij* ein *u* stehen musste. § 149. 168.

§ 55. Der umlaut des *â* ist nicht von anfang an in der mnd. orthographie vorhanden. Noch während des ganzen 13. jhs. herrschen z. b. im optativ die formen mit *â*. Erst im 14. jh. dringt *ê* durch.

Umlaut ist nicht gewöhnlich in *annâme* angenehm; gelegentlich *bequâme* neben *bequême*. Nicht häufig ist *-bêre* (Roethe, Sachsensp. s. 42 hält *-bêre* für hd.): *manbere* Rigische hdschr. d. Wisbyer stadtr. (aber *manbare* in der jüngeren Wisbyer hdschr.); *erbern* Anhalt 1370 (vielleicht abschwächung). — Über die entstehung von doppelformen s. § 60.

grêve < *grâvio* „graf“ ist die eigentlich mnd. form. Zu *grâve* in Brandenburg s. § 17. *grâve* wird sonst unter fremdem einfluss gebraucht, wie viele titel. In Anhalt wird nach 1370, als hd. einfluss stärker ist, *grâve* häufiger, vorher *grêve*. Etwas öfter ist *grâve* in zusammensetzungen, sogar *vemegrave*, Braunschw. vehmgerichtsordnung 14. jh.

§ 56. Umlaut vor einem *i* ursprünglich der dritten silbe: *exter* as. *agastria*, gen. *megede* mädchen, demin. *megedeken*.

§ 57. Umlaut haben die meisten nomina agentis auf *er(e)*, as. *iri eri ari*: *bødekere*, *høkere*, *mørdere* Wisby stadtr.; *mêler* maler, *jeger*, *perrerr*, *perner*, selten *parrer(e)*. Bei doppelformen wie *sadeler* und *sedeler*, *wagener*, *wegener* ist wohl in betracht zu ziehen, dass die endung *er(e)* auch betont gebraucht wurde § 213. 59. Umlaut unterbleibt aber meist vor betonten nebensilben, s. § 59. Sehr alte texte haben umlaut in dieser gruppe überhaupt noch nicht immer: *anclagere* *clagere* Bremen 1303. Wismar stb. 13. jh.: *herincwafscere* s. 1, *scradere* 2, *copperflagere* 3. 58. Doch daneben *copperflegere* 61, *scepere* 79. In den meist jüngeren zusammensetzungen mit *maken* ist der umlaut nicht überall vorhanden. Die bildungen auf *-meker* sind vornehmlich west- und ostfälisch, *harkemekere* Aken 1267.

§ 58. Umlauthindernde gruppen waren as.:

1. die verbindungen von *h* + kons. In übereinstimmung mit jüngeren as. texten zeigt mnd. hier umlaut: *Mechtilt*, *mechtich*.

Anm. 1. Wisnar stb. schreibt anfangs (s. 19. 23, ca. 1258. 1260) *Magtitt*, später, von s. 46 ab, nur die umgelautete form.

Anm. 2. As. *trahni* tränen (*i*-st.) bildet mnd. den plural gewöhnlich schwach oder nach der *a*-klasse und daher ohne umlaut (§ 365); *trenen* Sündenfall 3371 im reim auf *bewenen* ist kaum heimisch (G.-Grubenh. wb. *de tränen*).

2. As. *abdiska*, mnd. *ebbedische*, *ebbedisse* u. ähnl. Im optativ praet. von *hebben* (as. *habdi*) bestehen doppelformen *hadde* und *hedde*.

3. Vor *r*-verbindung *Merten*, *merterer*, *merteler*. Daneben sind in diesem kirchlichen ausdrück auch *a*-formen bewahrt. Zu *-wardich* *-werdich* vgl. § 37, III und unten anm. 3.

4. *l*-verbindung hat trotz der dunklen färbung des *l* (§ 255) den umlaut nicht gehindert: *scyldich* schuldig Wisby stadtr., *gedüldich* jung. Gl. zu R. V. (*geweldich* (und *wöldich* im Wisbyer stadtr. < älterem *waldich*), daneben *waldich* (*woldich*) s. zur form des substantivs § 93.

In *halfte* liegt gegenüber *helfte* das ursprünglichere vor. Ein as. **helbida* fehlt. Für das substantiv *halfte* ist wohl an das adjektiv anzuknüpfen: *dat halfte del des godes*, Schlüter, Wisby s. 499 nr. 26; *den halften del*, Oldenb. ukdn. 1344 (Mnd. wb. 2, 181); *den halften teyl*, Hall. schb. s. 61. *halfte* wird seine endung den übrigen ordinalia verdanken. *helfte* ist in analogischer flexion des neuen substantivs nach den *i*-stämmen entstanden. — Die substantiva, die bruchteile angeben, sind überhaupt jung, z. t. noch nicht mnd.

Über die präsensbildung *halt holt*, *vallet* usw. gewöhnlich ohne umlaut vgl. § 434.

Anm. 3. Die umlautlose form *-wardich* neben *-werdich*, sowie das fast ausschliesslich mit *a* vorkommende *-haftich* (*-hachtich*, *-achtich*, *-aftich*) erklären sich daraus, dass *-ich* junge anfügung ist. Ottonianum hat noch: *is he dar iegenwarde*. — *an dessen kegenworden bref* 1319 (Mnd. wb. 2, 406). *hanthafte daet*, Hamb. stadtr. 1292. Die beispiele für *-heftich* sind ostfälisch und brandenb.-Zerbstisch. In das ofäl. gebiet weist Tümpel, Beitr. 7, 34, auch *-werdich*:

wonheftech Drübeck 1510, *brokheftich wonheftich* Goslar 1466. In Anhalt *-eftech* bisweilen in Zerbster klosterurkunden. *handteftig* Berlin. stb. — Die Münstersche grammatik hat schriftsprachliches *a*, nur *twivel-echtig*.

Ebenso stehen *ânich*: *âne*, *sodânich*, *düsdânich* unter dem einfluss der grundform als blosse verlängerungen (dagegen oft *underdênich*). — Nach dem simplex auch z. b. *êndrachtich êndraftich* neben *êndrechtich*, *andachtig* neben *andechtich*, *mistaldicheit*.

Im as. steht neben der endung *-ig* aber auch *-ag* (*-og*, *-eg*), diese letzteren endungen konnten natürlich keinen umlaut bewirken.

§ 59. Vor den betonten oder stark nebentonigen schweren nebensilben *-lik*, *-liken*, *-inne*, *-nisse*, *-inge* (*-ere* s. § 57) ist umlaut nicht eingetreten. Daneben kommen diese formen auch minderbetont vor. Daher ergeben sich doppelformen ausser in den bildungen auf *-inge*.

1. *-lik*, *-liken*; daneben aber *-lik*, *-liken*, *-leken*, *-lken*, *-lich*, *-ligen*; *degeliken* und *dageliken*; *klârlík*; *gensliken*, *gansliken*; *sementliken*, gewöhnlich *samentliken*; *jêrlík*, gewöhnlich *jârlík*; *armelík*, *barmliker*.

mêrlík Chron. d. d. St. 26. 92; *synderlíkes*, *bröderlík*, *hônlik* Wisbyer stadtr.

Neben *manlík*, *mallík* selten *melk*, *menliken*; s. aber auch § 60, 1.

2. *-inne*: (in nebentoniger entwicklung *-ne*: *priorne* § 213) *vörstinne*, *vorstinne* Beitr. 33, 456; *meginne* verwandte.

3. *-nisse* (mit den nebenformen *-nesse*, *-nüsse*): *vancnisse*, *vencnisse* (*vencnusse* z. b. Dortmund; *vancnusse*, *vancnesse* Coesf. 1346), *staltennisse*, *steltennisse* gestalt, *bekentnisse*, *bekantnisse* (*bekantnusse*), *begenknisse*, *beheltenisse*, *beholtenisse*, *dachtnisse* (vgl. das mhd.: Paul, Mhd. grm. § 40 a. 3; auch Wilmanns I³ § 135).

Die formen mit und ohne umlaut kommen in gleichen texten nebeneinander vor. Im Sündenfall (Hohnbaum § 35, 4) *dechtnisse*, *bekantnisse*.

4. Ohne nebenformen mit umlaut sind die ableitungen auf *-inge*. Die ablaufform *-unge*, die as. (auch vielfach neund.) ist, ist mnd. höchst selten. Im brandenburgischen ist *-unge* vor und nach der blütezeit zu beobachten. *strafinge*, *stallinge* (*koven edder stallinge* Goslar 1466), *maninge*, *pandinge*, *entfanginge*, *betrachtinge*, *vastinge* usw.

Der einfluss des grundworts wird für manche fälle zu bedenken sein.

§ 60. Doppelformen mit und ohne umlaut finden sich:

1. wo synkopierte formen neben den vollen wirken; 2. bei schwachem nebenton unterblieb der umlaut: *ande* neben *ende* in alten westfälischen texten; 3. anschluss an andere flexionsklassen oder vermischung von adjektiv- und adverbformen (*trâch*, *trâge*, *trêge*), analogische neubildungen *schemen* neben *schamen* (as. *scamon*), *penden*, *panden* (as. *pandon*); mit anderer analogiebildung: *dregen*, *dragen* usw.; 4. alte doppelformen spiegeln sich z. b. in der entwicklung *wênen*, *wânen* (as. *wânian*, *wânon*).

Zur komparation vgl. § 393.

Eine andere quelle für die entstehung von *ö*, *ü* ist die labialisierung des *e*, *i*. Neben bestimmten konsonantengruppen unterliegen *e*, *i* labialisierenden wirkungen, die einzeln an ihrer stelle zu besprechen sind (§ 169 ff.): *silver* > *sülver*, *veftich* > *vöftich* usw.

Früh machen sich diese wirkungen auch auf zerdehnte vokale geltend (§ 39. 175).

D. Sonstige vokalveränderungen.

§ 61. Vor *r*-verbindung erscheinen *i* und *u* (wie die zerdehnten gleichen laute) als *e*, *o*: *kerke* kirche, *wert* wird, *wers* (as. *wirs*) schlimmer; *worde* wurde, *borch* burg. Beispiele schon in as. zeit: Holthausen § 84 a. 2, 83 a., 88 a. 3; Gallée § 66. 77. 76; P. Beckmann s. 46. 49; Conradi s. 15. Siehe hierzu § 63, 2. 101, 4. 152.

Anm. Westfäl. scheidet *orn*, *ord* < *u* und *o*. Nur letzteres wird > *arn*, *ard* § 86.

Dehnungen.

§ 62. Auf dem gesamten gebiete ist vokal vor *r + n* oder *d* lang geworden. Das resultat zeigt sich in der orthographie durch häufigen einschub von *e* zwischen *r* und *n*: *koren* korn. Das gewöhnlichste ist aber doppelschreibung oder nachgeschriebenes *e* *i*, § 22, 2 a., *geern* gern, *peerde*, *weerde* wirt; *rechtveirdelik*, *anveirdegede*; *moerden*; *jegenwaerdig*. *Haseke Woirdkopink* Coesfeld 1405 usw. Doch kommt nur *ee*, später *ei*, im weiteren gebiete vor (§ 63, 1) während des grösseren teils der mnd. periode. Nерger § 13 a. 2 findet *ae* vor *rd* (*rt*) in seinen quellen erst seit ca. 1500.

Die dehnung vor *r + d* und *r + n* ist die älteste und allgemein. Weniger allgemein ist die dehnung vor *s*, das nicht überall stimmhaft war. Auch die dehnung vor *-l* (*kērl*) wird vielfach alt sein. Die weiteren entwicklungen, die hauptsächlich aus den modernen verhältnissen zu erschliessen sind, sind dialektisch nicht immer gleich. Eine andere behandlung ist z. b. möglich, wo *-rsk-* > *-rš-* wurde, als wo *-rsk-* blieb. Der schluss vom gegenwärtigen lautstand auf die dehnung in der älteren zeit ist z. t. dadurch erschwert, dass *r* (§ 245) vokalisch wurde (s. aber auch a. 1 und 2).

Anm. 1. Die dehnungen sind z. t. mit den ursprünglichen längen zusammengefallen. So sind ofäl. und nordnds. die alten kürzen *er* > *ar* § 76, die dehnungen wie die alten längen > *ēr* (Gött.-Grubenhagen), resp. *īr* (Mecklenb.) geworden (*īrd* erde, *pīrt* pferd, *īr* 1. ehre, 2. eher, *mīr* mehr). — Zur entscheidung über die dehnung des *a* lässt sich auch für den einzelnen dialekt die beobachtung des übergangs zu *o* benutzen (wie *o* für *ā ā*), der, soweit er stattfand, nur die gedehnten *a* der ältesten zeit traf. Im emsländ. z. b. (Schönhoff § 40, 1) *ȝōrn* garten < *garde*, *ȝōan* garn; aber § 41, 3 *ām* arm, § 38, 2 a *zvat* schwarz.

An m. 2. Ein mit mnd. material schon mögliches mittel zur beurteilung der dehnenden gruppen wenigstens für *e* (< *e* und *i*) dürfte die beobachtung des übergangs *-er-* > *-ar-* (§ 76) sein, da dieser in mnd. zeit auf die kurz gebliebenen *-er-* beschränkt scheint. Doch darf diese beobachtung nicht einfach auf andere vokale übertragen werden. Es ist an sich wahrscheinlich, dass *a*, vielleicht auch *o*, vor dem *a*-haltigen *r* stärker oder früher als andere vokale beeinflusst wurde. Frühe beispiele *stairf*, *aerm* auch ausserhalb des westfälischen scheinen diese annahme zu stützen.

An m. 3. Wo im paradigma *rd* im in- und auslaut (> *rt*) vorkam, ist oft die inlautsform durchgeführt (s. o. *pirt* mecklenb., *b̄at* bart emsländ.). Doch ist auch der umgekehrte ausgleich zu beobachten: *swart* schwert (*hat* hart im emsländ.).

An m. 4. Vor *r* + altem *t* ist nicht nur dehnung nicht eingetreten, sondern, wie es scheint, sogar vielfach alte länge gekürzt; häufig ist *vertich* „vierzig“ neben *veerden* „vierten“. Daneben *veertich*, *veirtich* mit anschluss an *vēr* vier.

Kürzung vor *r* + doppelkonsonant erweist *farndel* < *vérndel* (< *vêrrendel*) z. b. Seehausen 1502.

An m. 5. Vokale verschiedener art reimen vor *r*-verbindung: G. v. Minden (*werd*) *wert* wirt: *ungelért* 23, 7: *vorvêrt* 10, 51; *bart* (s. anm. 3): *gelárt* 99, 85; *worde* worte: *hörde* hörte 55, 61 usw. Statwech reimt *ö* vor *r* mit *ô¹* *ô²*, ebenso *ô¹* vor *r* mit *ô²*; s. aber § 159 a.

An m. 6. Zum schwund des *r* vor konsonanten s. § 245.

§ 63. Die annahme, dass die erste stufe der in § 61. 62 erwähnten vorgänge die entwicklung eines mehr oder weniger deutlichen übergangslautes zwischen kurzem vokal und sonorem *r*, so gut wie zwischen langem vokal und *r* war, scheint durch folgende beobachtungen gestützt:

1. Nachgeschriebene vokale, vor allem nach (*ê*), *e* (§ 62) sind vor *r* häufig. *ee*, später *ei* (das westfäl. zieht an dieser stelle stets *ei* vor, § 22. 99), steht vor *r* selbst in solchen texten des ostens und der mitte, in denen nachgeschriebene vokale für längen sonst nicht üblich sind. *numêr vêr* Brandes, *meer eer leert* wie *hoert* H. Bote usw. Zur aussprache im ofäl. vgl. Nd. Jb. 18, 123.

Vgl. die schreibungen vor *ld* § 65.

2. Die aus *i u* vor *r* entwickelten *e o* sind, wie die heutigen mundarten erkennen lassen, in ihrer entwicklung den zerdehnungen (§ 39) sehr ähnlich.

Auszugehen wäre etwa von einer form *bu^orch*, aus der dann *borch* entstand, kürze in scharf geschnittener silbe; mit dehnung *ko^orn* (über *ko^arn* > *karn* westfälisch) bei sanftem

schnitt zu *kôrn* (s. § 69). Zu beachten sind die unterschieden von *u* und *û* in einigen alten handschriften. Die erste seite des Hall. schb. (vgl. den der ausgabe beigegebenen lichtdruck) zeigt gegenüber *hundert*, *ianuario* (trotz der verbindung *un nu!*), *scultheten*, *northusen* (*ivngen*, *vnde*), zweimal *megebürch*, was neben *borchgreven borgere* natürlich kein reines *u* sein kann. Vgl. ausweichungen wie *wourde* und ähnliche formen, dem entsprechend 1338 (Z. d. berg. Geschv. 8, 210) *stîrvet*, *bîrver* (< *birv*- < *biðerb*-).

Anm. 1. Als schwanken zwischen *i* und *e* erklärt dagegen Franck, Altfrk. grm. § 19, 5 einschlägige schreibungen im mfrk.

Wie bei den zerdehnungen § 39 finden sich auch hier wieder in älterer zeit *i u* statt der gewöhnlichen *e o* und im wechsel mit ihnen: Hildesheim 1272 *burgeren: worde geborde*, Aken 13. jh. *Roseburch korsenwerchte hirden*, Magdeburg 1294 *Maidheburch*, 1313 *burger borgere*. In Anhalt werden nach Kahle § 79 die *o* erst in der zweiten hälfte des 14. jhs. häufiger. *kirken* Hamburg 1292. *ir irme* „ihr“ sind in älterer zeit nicht selten. — Hierbei sind nicht erwähnt die vielfachen *ghebur*, *burde* in der datumsformel, in der fremder einfluss öfter sichtbar ist.

Schon aus diesen beispielen lässt sich ersehen, dass *oe* zuerst im hochton fest werden. Daher zeigen ältere texte vielfach die ortsnamen auf *-burch* neben *o* an anderen stellen. Vgl. Anhalt (Kahle § 79) *borchleen: -burch -bürch*.

Unabhängig von dieser hypothese der entstehung behalten wir für diese erscheinung den üblichen ausdrück „dehnung“ bei, den wir schon § 62 in diesem sinne angewandt haben.

§ 64. Dehnung vor einfachem *r* zeigt sich in der behandlung der vorsilbe *or* < *ur*: *oerdele* Groningen stb., *oirkunde* Z. d. berg. Geschv. 8, 230; 1403 *oervejde* Lüb. Chron. (Mnd. wb. s. v. *gelt*) u. ö. Entsprechendes beweisen die neuen entwicklungen, wie *vuazōg* „ursache“ im heutigen Dithmarschen (Kohbrok s. 52).

In fällen wie *smer*, *gerhus* (oft *smeer*, *geerhus* geschrieben) liegt zerdehnung vor: *smer* < *smero*, *ger-* zu *geren* § 41.

§ 65. Auch vor *ld* trat dehnung ein:

gheildes gheylt eyweildich Soester schra, Seibertz 2, 387 ff.,

speelde Hildesheim (H. Brandes), *heilde* Goslar 1440, *gheylden* Dieb v. Brügge (Stockh. hdschr.) v. 520 usw.; *haylden* Soester schra, *aylden* Essen 1375, *ghaelt* Reval 1418; *oelden* Groningen stb., *hoolden* Heinrich v. Mecklenburg 1328. Zur schreibung *aulder* usw. s. § 96.

ld wurde später (§ 95. 323) zu *ll*, das nach dem gedehnten vokal $> l$ vereinfacht wurde: *olenborch*; *beholede* Oldenburg 1428, *beholen* Kiel Renteb. 1376. 1478, *to holende* Preetzer urkden. 1376, *holen* halten, Bremen 1364 u. ö. In andern teilen trat wieder kürze vor doppelkons. ein. Soest jetzt *òlt*, brandenbg., ostelb. *oll* usw.

Auch hier wird die erste stufe in der entwicklung eines übergangslautes bestanden haben. Das Garzer stb., das zu anfang keine längenzeichen setzt, schreibt dennoch *beheelde*. S. auch § 96, sowie die oben angeführten frühen beispiele aus dem osten.

Zur umfärbung des vokals $a > o$ ist § 93 zu vergleichen.

Anm. *geel* ist zerdehnung $< gele$. § 41.

§ 66. Ob und wie weit andere konsonantengruppen mnd. dehnend wirkten, ist nicht allgemein festzustellen. Mackel, Nd. Jb. 32, 7 § 194 nimmt für die Prignitz dehnungen vor *st* an. Wfäl. texte schreiben *beiste beeste beste*. Andere dialekte kürzen sogar lange vokale vor *st*, § 69. (Zu *eynde* ende s. § 98.)

§ 67. Auslautender betonter vokal *hê wê* war schon as. gelängt. Vgl. die schreibungen *hey wey hê*. Hier bestanden überall doppelformen; kürze in proklitischer stellung, wo auch alte längen gekürzt wurden (*des diu > destu deste*). Vgl. § 117.

Kürzungen.

§ 68. 1. In früher zeit tritt kürzung langer vokale ein vor den ursprünglich oder durch synkopierung entstandenen gruppen *dd tt tst*, *hodde* hütete, *ludde* läutete, *vodde* nährte fütterte, *grotte* grüsste, *stotte stodde* stieß, *grötste* $<$ *grôtste* grösste; mit herstellung der endung *dat grottesde* Lübeck, Hlg.-Geist-statut, Lüb. Ub. 1, 264. Durch analogische übertragung wird auch der komparativ *grötter* gebildet.

ê $<$ germ. *ai* scheint nicht immer gekürzt zu sein (*lêde leide leidede* und *ledde* führte); diese sind auch heute teils kurz, teils lang, Beitr. 27, 380.

Die kürzung eines langen vokals in den zugehörigen partizipien, sowie in den präsensformen auf dental lässt sich aus der mnd. orthographie nicht ersehen, nur aus den heutigen dialekten erschliessen. Siehe Lübben, Mnd. grm. s. 66. Ebenso ist *vet* < **fetid* fett entwickelt.

Anm. 1. Die genannten praeterita haben z. t. jetzt analogischen umlaut (emsländ. *stōdde* stiess, ebenso Harzgau, aber wfäl. *stodde*, part. *stott*; Gött.-Grubenh. praet. sing. *hodde*, plur. *hödden* hütete; part. *egrot* und *gegroitet*). Dieser umlaut ist kaum schon fürs mnd. anzusetzen. Statwech reimt 3371/2 *behodde* : *Godde* (§ 70).

Anm. 2. Vielfach sind vollformen hergestellt: *le(i)dede* für *lède*, *ledde*; *grōtede* R. V. 4372, *grotte* 5923 usw.

2. Kürzungen in den gruppen *ft*, *cht*, *st*. a) Da *ft* > *cht* nur nach kurzem vokal gewandelt wird, so sind auch alle fälle, die diesen übergang zeigen, beweisend.

rōpen rūpen (§ 160), *gerüfte geröfte* > *gerüchte geröchte*, *süften* > *süchten*, *êhaft* > *echt*, *köft* kauft (im äussersten westen *kocht*), *säfte* > *sachte*. Statwech v. 1425 reimt *blift* : *scrift*, daneben die neubildung *blivet*; *vefte* < *vifte* < *vifte*.

b) Für kürzung des vokals vor *cht* bieten ältere texte noch keinen anhalt. Der schwund des *ch* vor *t*, der besonders nach langem vokal stattfindet, wie die längenbezeichnung alter kürzen vor *ch* scheinen zunächst längung zu verbürgen: (s. auch § 356) *doegther* tochter, *doycter* Hall. schb. s. 60, *hächte* 8, Hall. schb. s. 58, *aichte* Dortmund und sogar *wonnaichtich* Dortmund, *heraigtigen* ehersamen, mit längung nach dem übergang *ft* > *cht*. Die kürzung wird daher erst innerhalb der mnd. periode eingetreten sein. *brachte*, *dachte*, *sochte* < *sôchte* : *sôken*, *geschrichte* zu *schrien*.

c) Vor *st* ist nur z. t. kürzung eingetreten (§ 66). Heutige dialekte haben z. t. *mester* < *mêster*, so die westfälischen. Ostfries. (nach Ten Doornkaat-Koolmann): *e* und *ê*. Holstein (Schütze) *e* und *ei*. *ôsten* hat häufig längenbezeichnung: *Oistendorppe* Brackel 1447, *Oestland* Lübecker seeversicherung 1531. *prêster* ist überall lang. Vgl. hierzu Nd. Jb. 32, s. 7 § 194.

3. *hêlige* > *helge* (> *hilge* § 137), *twêntich* > *twentich* (> *twintich*), *Hênrik* > *Henrik* (*Hinrik*). In alten ofäl. texten *emme* > *ênme* einem, *erre* > *ênre* einer. — *vriont*, *vrüunt* > *vrent* *vrüint*.

Zu *stunt* neben *stôt*, *muste* *moste* zu *môten*, *wus* *wos* wuchs, *genc* *ginc*, *helt* *hilt*, vgl. § 114 a. 1. 138. 161. 434.

Über kürzung vor *rnd* *rt* usw. s. § 62 a. 4.

Zu *drittein* *drüttein* usw. § 173.

Anm. Zerdehnnte laute werden unter den gleichen bedingungen zu kurzvokalen gekürzt. Zu 2: *heft* (älter *hēvet*); *heeft* nur an der ndl. grenze. *ē* bleibt dagegen, wo in weniger häufigen wörtern die synkopierung nicht oder spät stattfindet: *lēvet*, *leevt*. Zu 3: wo durch synkopierung der konsonant der ursprünglich folgenden silbe zur ersten trat, mithin doppelkonsonant entstand: *melk* milch, *belde* bild (§ 106). Zu den jungen formen wie *mellik* s. § 220.

§ 69. I. Über das ganze gebiet verbreitet ist die kürzung von langen und zerdehnnten vokalen, hauptsächlich *ē* *ō*, vor unbetontem *t d m n + -er, -el*. Hier ist nicht alte kürze geblieben, sondern jüngere kürzung erst nach der zerdehnung eingetreten, nach ausweis des vokals in *hemmel* himmel, *schöttel* schüssel.

Die kürzung ging aus von formen wie gen. *hemles* < *hemeles* vor doppelkonsonant, während nom. *hēmel* zerdehnung behielt. Durch verschiedenen ausgleich entstanden zwei paradigmata, von denen eines oder das andere siegen konnte. Die schriftsprache bevorzugt die formen des obliquus (§ 70).

Die umgekehrte angleichung z. b. im modernen prignitzisch *hāml* hammel, *šüpl* (s. unter IV) usw. s. Nd. Jb. 32, 14.

Belege: *schottelheren* Goslar 1429. — *botter* butter, *better* neben *beter* ist weit verbreitet; *togadder*, *wedder* wieder, *ledder* leder, leiter, *reddelken* redlich, *eddele* edel, *nedder*, *seeder* und *sedder* seit; *jümmer* *ümmer* < *iomēr*, *jammer* neben *jāmer* usw.

IIa. Zerdehnnte laute, besonders *e* *o*, werden vor *n t d + en* gekürzt. Mittelpunkt ist das ostfälische, wo die mundart den vorgang bestätigt. Mnd. texte schreiben *tt* *dd*.

Anm. 1. Die Brandisschen drucke des R. V., Henselin usw. zeigen die konsonanten-doppelschreibung in diesem falle auch.

Die doppelschreibung in wfäl. texten kann durch die ofäl. orthographie beeinflusst sein, obwohl die beeinflussung gewöhnlich umgekehrt ist. Vielfach wird man jedenfalls — besonders auch in fällen, die über die obengenannten grenzen hinausgehen, — den versuch sehen, die hier gesprochenen kurzdiphthonge auf diese weise zu bezeichnen, so in Coesfelder texten, in denen doppelschreibung besonders früh auffällt: *Goddeken* *Smeddink* 1413, *zonne* *konninczele* 1407 usw.

In betracht kommen hierfür namentlich zahlreiche formen der st. verben. *toretten* zerrissen, *tobetten* zerbissen, *besetten* besessen, *vorgetten* vergessen; *neddene*, *benedden*.

Weiter verbreitet ist *wetten* wissen neben *weten*, auch *gewetten* gewusst (dagegen fast immer *eten*), *götte* gosse usw. — *ê > e*: *hetten* „heissen“ ist jedenfalls an 2. sg. *hetst* heisst (§ 68, 1) anzuschliessen. Zu *hette* hiess § 433.

Ungewöhnlich ist *vredde* „friede“ in der Stockholmer handschrift des Wisbyschen stadtr. 14. jh.

II b. Vor anderen endungen im ostfälischen: *-ich*, *-inc*. *leddich*, *entleddigen*; *könninc*.

An m. 2. Aber *honnich*, *iennich*, *mannich* usw. im gesamten nd. gebiete gehen auf die flektierten formen *honges*, *manges*, *iengerhande* zurück.

III. Auch *gg* ist ofäl. häufig: *ingeseggele*, *verseggelt*, *erleggen*. Henselin (s. o. II a. anm.): *loggen*.

IV. *p* erscheint öfter verdoppelt.

Zu *oppelik*, *oppenbar* vgl. allerdings § 89 anm. 2, *greppen* *gegrippen*, *oppenen*, *hoppe* *hoppet*, *scheppete*.

Nach langem vokal: *doppelvadderen* (zu *döppe* taufe) taufgevattern, Goslar 1466, aber *dopelnamen* Ravensbg. 1440, *thohappe* zusammen, Osnabrück ca. 1500.

An m. 3. Über die kürzungen nach spirant: *neffen*: *neven* usw. siehe § 227.

§ 70. Während gewöhnlich die obliquen kasus den rectus beeinflusst haben, hat in einigen fällen der einsilbige nominativ gesiegt. Dementsprechend trat die kürze in den genitiv, dativ. Das gilt besonders für *god*; *goddes* ist die gewöhnlichste form. Ebenso *tal* *talles* *talle*. Selten ist der umgekehrte ausgleich: *tael* nach *täles*.

§ 71. Für den einsatz der anlautenden vokale wird die heute gewöhnliche regel festen einsatzes im freien anlaut, jedoch leisen einsatzes in der verbindung schon mnd. gegolten haben. Für diese einschränkung spricht die bildung von „Tangermünde“ < *to angermünde*, *tälke* (*sünthe älheit*), *tilse*, *nernst*, *navent* usw. wie andererseits *adder* < *nadder*.